

KATRIN MOELLER

DIE KRISE „MITTLEREN TYPS“?

EIN PLÄDOYER FÜR INDIVIDUALSPEZIFISCHE ANSÄTZE IN DER WIRTSCHAFTSHISTORISCHEN KRISENFORSCHUNG VORMODERNER GESELLSCHAFTEN AM BEISPIEL DER STADT HALLE

Berichten heute Medien in Deutschland über die aktuelle Krisensituation, benutzen sie gerne das Beispiel der Stadt Halle zur plakativen Dokumentation von Verfall und Depression. Die wirtschaftliche Talfahrt durch den Verlust großer Teile der chemischen und metallurgischen Industrien seit 1989 sowie der Rückbau der Stadt durch den massiven Einwohner-schwund haben dem Niedergang ein Gesicht gegeben: Halles verfallene Neubauten und Industrieruinen. Die in Mitteldeutschland zentral gelege-ne Stadt platziert man in dieser Wahrnehmung wahlweise an der Peripherie oder tief in der Provinz. Besonders beliebt sind Vergleiche mit anderen großen Städten – allen voran den unmittelbaren Konkurrenten Leipzig, Magdeburg oder dem „Elbflorenz“ Dresden, wobei Halle jeweils als Negativbeispiel dient. Strukturelle Unterschiede – allein schon was die Bevölkerungszahlen betrifft – blenden solche Vergleiche meist aus.¹ Halle ist und bleibt die „Diva in Grau“. Diese prosaische Beschreibung röhrt aus einer Bilderkollektion von Helga Paris her, die zwischen 1983 und 1985 mit ihren schwarzweißen Aufnahmen den baulichen Verfall der Stadt in der späten DDR sehr eindringlich dokumentierte.²

Diese Ausführungen sollen nicht dazu dienen, das Image Halles zu verbessern. Sie sollen zeigen, dass dieser Ort den Topos der Krise heute

¹ Diesen Umstand wohlwissend arbeitet die historische Stadtgeschichtsforschung paradigmatisch mit verschiedenen Typen vormoderner Städte, die jeweils den zentralen Charakter einer Stadt reflektieren. In öffentlichen Diskursen bleiben solche Vergleiche unberücksichtigt.

² HELGA PARIS, Häuser und Gesichter Halle 1983–1985, Halle 1990.

intensiv an sich bindet. Es handelt sich dabei allerdings nicht um ein neues Abbild der Stadt, sondern scheint der Historiografie über viele Dekaden, vielleicht sogar Jahrhunderte, tief ins kollektive lokale Gedächtnis wie auch der überregionalen, öffentlichen Wahrnehmung eingebrannt. Es wäre eine ganz eigene Untersuchung wert, hier den Anfängen und Ursachen für diese Einordnung nachzuspüren. Sie ergeben sich vermutlich aus einem nicht aufzulösenden Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit oder dem sich tatsächlich eröffnenden Möglichkeitsraum dieser mittelgroßen Stadt in Mitteldeutschland.

Wesentlichen Anteil an der Generierung des Negativimages hatten die wirtschaftshistorischen Chronisten Halles, die – immer aus dem retrospektiven Blick der prosperierenden Industrialisierungsphase – die Situation im 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert als Ausdruck wirtschaftlicher Depression, fehlender Innovationskraft und mangelnder Perspektive charakterisierten. Einer der für dieses Bild wichtigen Urheber war Erich Neuß, der die hallische Historie – durchaus fundiert und quellengesättigt – als Geschichte von „Unterschichten“ und einem „derben, barschen“ Bürgertum prägte,³ und gleichzeitig das Aufblühen der Stadt im 19. Jahrhundert als „eine Art Naturnotwendigkeit“ unter dem „Gestaltungswille[n] einzelner hervorragender Persönlichkeiten“⁴ beschrieb, da die Bevölkerung auf „wirksame Anregung von oben her“⁵ angewiesen blieb.⁶

Festgemacht wird diese Krise vor allem am Prospekt der Stadt, an ihrem Zustand und Aussehen. „Halle war zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine der ärmlichsten, schmutzigsten, verfallensten Städte in ganz Preußen“ schreibt Hertzberg.⁷ Heinecke resümierte: „Je mehr die Entwicklung dazu überging, autarke Wirtschaftsgebilde herauszustellen, desto stärker musste gerade die Grenze wie ein Halseisen auf die hallesche Wirtschaft drü-

³ ERICH NEUSS, Die Entwicklung des halleschen Wirtschaftslebens vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg, Halberstadt 1924, S. 14; DERS., Entstehung und Entwicklung der Klasse der besitzlosen Lohnarbeiter in Halle, Berlin 1958, S. 156-232.

⁴ NEUSS, Die Entwicklung, S. 245.

⁵ Ebd., S. 14.

⁶ Zur modernisierungstheoretischen Stufentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung bei Neuß auch: WOLFGANG PETRI, Der Aufstieg der Industriestadt, in: Geschichte der Stadt Halle, hg. v. WERNER FREITAG u. a., Bd. 2: Halle im 19. und 20. Jahrhundert, Halle 2006, S. 10-26, hier S. 10.

⁷ GUSTAV FRIEDRICH HERTZBERG, Geschichte der Stadt Halle an der Saale während des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Halle 1893, S. 87.

cken.“⁸ Die positive Überraschung, die bereits am Ende des 18. Jahrhunderts Besucher der Stadt erlebten, in der gar nicht alles so schlimm sei wie gemeinhin beschrieben, entdecken die hallischen Einwohner auch heute oft bei ihren Gästen.⁹

Was man als Konstrukt typisch öffentlich-medialer Urteile entkleiden kann, wirkt sich jedoch bis in die jüngste Geschichtsschreibung fort. Die Historiografie beschreibt das Innovationspotential der Stadt immer als Importleistung, etwa durch die ökonomisch orientierte Ansiedlungs- politik des preußischen Staats¹⁰ oder den Zuzug einer führungskräftigen Bildungselite an die erst 1694 gegründete Universität. Zurück bleibt das fade Bild einer traditionalen, dem Modernisierungsprozess sich verschließenden oder ihn wenigstens verpassenden Stadtgesellschaft, die noch zusätzlich aggressiv gegen die wirtschaftlichen Innovatoren in Gestalt der am Ende des 17. Jahrhunderts angesiedelten Juden und Hugenotten auftrat.¹¹ Angesichts dieser Hinführung dürfte hinlänglich belegt sein, warum sich die Entwicklung Halles im 18. Jahrhundert hervorragend für eine historische Analyse von Krisen allgemein und Wirtschaftskrisen im Besonderen eignet. Gefragt wird also danach, wie sehr mediale und öffentliche Diskurse die Krisenmetapher stilisieren und welche realen Krisensituationen hier möglicherweise genau diesen Diskurs in Gang setzten.¹²

Die analytische Scheidung der Krise selbst und ihrer Rezeption erscheint umso wichtiger, als Halle im 18. Jahrhundert auch ganz anders beschrieben werden könnte: Gemeint ist die Postulierung der Stadt als Zentrum von Aufklärung und Pietismus. Es gab eine Universität, die sich vor allem seit dem späten 17. Jahrhundert als Mittelpunkt der Frühauf-

⁸ ERNST HEINECKE, Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Halle unter brandenburg-preußischer Wirtschaftspolitik von 1680–1806, Halberstadt 1929, S. 43.

⁹ Aus dem Reisetagebuch eines jungen Zürchers in den Jahren 1782–84, hg. v. ERNST DÜMMLER, Halle 1892, S. 11, zitiert nach WERNER FREITAG / MICHAEL HECHT, Verlassene Residenz und Konsumentenstadt an der preußischen Peripherie (1680–1806), in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 1: Halle im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Halle 2006, S. 405–429, hier S. 427. Mit weiteren historischen Beispielen HANS-JOACHIM KERTSCHER, Der Blick auf Stadt und Universität – Halle in Reisebeschreibungen des späten 18. Jahrhunderts, in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 1, S. 498–510, hier S. 501.

¹⁰ MARTIN GABRIEL, Die reformierte Gemeinde am Dom zu Halle von ihren Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (1688–1750). Ein Beitrag zur Geschichte der reformierten Gemeinden in Mitteldeutschland, Halle 1959, S. 22 ff.

¹¹ Zusammenfassend: FREITAG / HECHT, Verlassene Residenz, S. 426 f.

¹² Vielfältige Ergebnisse bündelnd und in modernen Wissenschaftsdiskursen einbindend: Ebd., passim.

klärung konsolidierte, sowie zusätzlich die Franckeschen Waisenhäuser, die nicht nur den Pietismus verbreiteten, sondern gleichzeitig ganz neue Impulse für die Erziehung und schulische Ausbildung setzten. Halle war und ist seit langem eine Stadt des Wissens und der Bildung. Hier lassen sich die überregionale Ausstrahlung und der Sog finden, die im wirtschaftlichen Bereich so intensiv vermisst werden – obwohl erstere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verblassten. Die Bildungseinrichtungen der Franckeschen Waisenhäuser waren attraktiv für die städtischen Eltern. Die Institution wirkte zudem stimulierend und führte bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben den üblichen Volks- und Bürgerschulen und dem städtischen Gymnasium zur Einrichtung von Privatschulen zur Knaben- und Mädchenbildung. Eine ähnliche Wirkung lässt sich entlang der beginnenden beruflichen Bildung ausmachen.

Diese beiden Narrative der Stadt – die kulturelle Blüte und der wirtschaftliche Verfall – konkurrieren in der Geschichtsschreibung Halles miteinander. Nur selten jedoch wird danach gefragt, was eigentlich beide Entwicklungen miteinander verbindet, ob Wechselwirkungen beider Strukturen auffindbar sind. Besonders Werner Freitag und Michael Hecht machten sich daher für einen integrativen Blick auf die Stadtgeschichte stark. Sie resümierten bei ihren vielfältigen Überlegungen zur Krisensituation des späten 18. Jahrhunderts eine tiefe soziale Spaltung, wie sie bis heute greifbar ist. Letztlich lautet ihr Fazit, dass es zwischen den Bildungsbürgern und dem „barschen“ Bürgertum Neufß keine Bindeglieder und Verknüpfungen gebe, beide existierten unbeeindruckt nebeneinander her.¹³ Die städtischen Bürger verweigerten sich auch langfristig der Neuerung der Aufklärung.¹⁴

Die Krise des 18. Jahrhunderts in Halle

Kann man also mit diesem Vorwissen von einer Krise des späten 18. Jahrhunderts in Halle sprechen, oder sind es moderne Metaphern, die wir heute auf die Vergangenheit projizieren? Die Befunde sind ebenso ein-

¹³ WERNER FREITAG, Eine andere Sicht der Dinge. Die Entwicklung Halles im 18. Jahrhundert unter wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Aspekten, in: THOMAS MÜLLER-BAHLKE, Gott zur Ehr und zu des Landes Besten. Die Franckeschen Stiftungen und Preußen: Aspekte einer alten Allianz, Halle 2001, S. 297-314, hier besonders S. 311 f.

¹⁴ HOLGER ZAUNSTÖCK, Gesellschaft der Aufklärer oder aufgeklärte Stadtgesellschaft – die Soziätatsbewegung und Soziabilitätskultur des 18. Jahrhunderts, in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 2, S. 447-463, hier S. 459 f.

deutig wie uneindeutig! Das späte 17. Jahrhundert brachte der Stadt einen tiefen gesamtgesellschaftlichen Umbruch. Der Tod des Administrators August von Sachsen (geboren 1614, regierte 1638 bis 1680) beendete eine relativ langwährende Herrschaftsphase.¹⁵ Wirksam wurden nun die Vereinbarungen des Westfälischen Friedens, die eine Metamorphose Halles von einer Residenz mit zentralen administrativen Funktionen zur Provinzialstadt an der Peripherie des brandenburgisch-preußischen Staats nach sich zog. Administrativ umfasste der Gestaltwandel eine fortgesetzte,¹⁶ nun aber radikalierte¹⁷ Einschränkung städtischer Autonomie, die Einpassung in den preußischen Staat, den Umbau der Verwaltung in eine Staatsbehörde. Gleichzeitig verlor die Stadt entscheidende administrative Funktionen: Provinzialregierung und Kammer, Konsistorium und Archiv wanderten nach Magdeburg ab.¹⁸ Die Neugründung der Universität und die Ansiedlung der Garnison 1717 bestimmten fortan den sehr heterogenen Charakter Halles als Schul- und Militärstadt. Nur bruchstückhaft ist diese fundamentale Umgestaltung in Hinblick auf ihre Protagonisten, auf ihre Bedeutung für die städtische Bevölkerung, ihre Eliten und funktionalen Netzwerke, die städtische Identität oder Integrationsprozesse untersucht.¹⁹

Interessanterweise wird in der Forschungsliteratur nicht die Umbruchssituation am Ende des 17. Jahrhunderts als Krise wahrgenommen, obwohl – oder weil – sich diese mit so vielen einschneidenden Neuerungen verband. Erst die langfristigen Folgen dieses intensiven Umbaus der Stadt, der alte Strukturen wirksam zerstörte, neue jedoch nicht langfristig consolidieren konnte, nahm man in dieser Perspektive wahr. Ganz anders sah

¹⁵ WERNER FREITAG u. a., Einführung. Residenz und Stadtgesellschaft (1478–1680), in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 2, S. 261–313, hier S. 288–300.

¹⁶ MATTHIAS MEINHARDT, Die Residenzbildung in Halle in der mitteldeutschen Residenzlandschaft, in: Ein „höchst statliches Bauwerk“. Die Moritzburg in der Halleschen Stadtgeschichte, hg. v. MICHAEL ROCKMANN, Halle 2004, S. 19–42, hier S. 21 ff.

¹⁷ Auch wenn diese von Werner Freitag immer noch als vergleichsweise moderat beschrieben wird, die eben nicht auf den Dissens zwischen Landesherr und Stadtgemeinde angelegt war; FREITAG / HECHT, Verlassene Residenz, S. 406 f.

¹⁸ HANNS GRINGMUTH, Die Behördenorganisation im Herzogtum Magdeburg. Ihre Entwicklung und Eingliederung in den brandenburg-preußischen Staat, Halle 1935, S. 36 ff. und S. 50 ff.; FREITAG / HECHT, Verlassene Residenz, S. 405–411.

¹⁹ Eine Ausnahme bilden die Pfännerfamilien, aus denen sich allerdings auch ein Großteil der städtischen Oberschicht rekruierte: MICHAEL HECHT, Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln u. a. 2010, S. 262–268.

dies aus der Blickrichtung von Halles Einwohnern aus, welche den Autonomieverlust, die neue Grenzlage, die zahlreichen Reformen und Änderungen nicht nur positiv kommentierten. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem nach der Zäsur des Siebenjährigen Kriegs (1756 bis 1763), beschreiben die Chronisten dagegen als rasante Talfahrt, langanhaltende Wirtschaftskrise und ungeheure Verarmung der Stadt, die am Beginn des 19. Jahrhunderts besonders in der Teuerungskrise von 1804/05 eskalierte, in der es auch zu größeren Tumulten kam.²⁰

Versucht man sich nun abseits dieser vorgezeichneten Paradigmen den Verhältnissen im 18. Jahrhundert anzunähern, bietet sich zunächst ein Rückgriff auf die methodisch erprobten, klassischen Ansätze der wirtschaftshistorischen und demografischen Forschungen an. Sie charakterisierten Subsistenzkrisen, die heute oft als Krisen „alten Typs“ oder „type ancien“ bezeichnet werden. Werner Plumpe hat sie im Kontext seiner vergleichenden Betrachtungen vormoderner und moderner Wirtschaftskrisen noch einmal systematisch zusammengefasst und skizziert. Dabei handelt es sich um ein sehr komplexes Modell, welches keineswegs nur ökonomische Fundierungen besaß. Krisen wurden danach vor allem durch exogene naturbedingten Faktoren ausgelöst und führten letztlich im Sinne der malthusianischen Falle zum Absinken des Lebensstandards und zu höherer Sterblichkeit.²¹ Identifiziert werden auf diese Weise Subsistenzkrisen, die als erhebliche Teuerungswellen mit gravierenden Auswirkungen im Sinne einer Verdichtung von Sterblichkeit bei einem gleichzeitigen Rückgang von Konzeptionen und Heiraten umfassen.

Nach dem klassischen, von Ernest Labrousse beschriebenen und später von Jean Meuvret weiterentwickelten Modell führte die Teuerung bei unelastischen Nahrungsmitteln (Getreide) zu gewerblichen Absatzmängeln, die wirtschaftliche Schwierigkeiten, Einnahmeverluste und Arbeitslosigkeit nach sich zogen, denen später negative demografische Konsequenzen folgten.²² Diesem Modell folgend interpretierte Michael Hecht die Teuerungswellen der Stadt Halle zu Beginn des 19. Jahrhunderts als markante Krisensituation. Bereits er verwendete die in den Chroniken der Stadt Halle und im „Hallischen patriotischen Wochenblatt“ wiedergege-

²⁰ MICHAEL HECHT, Teuerung, Wirtschaftskrise und „moralische Ökonomie“. Halle in den Notjahren 1804/05, in: *Jahrbuch für hallische Geschichte* 1 (2003), S. 11-30.

²¹ WERNER PLUMPE, Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart, München 2010, S. 27-34.

²² ERNST LABROUSSE, *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIII^e siècle*, Paris 1933.

benen Getreidepreise²³ und Einwohnerzahlen²⁴, um auf die Teuerungsspitzen vom späten 17. bis frühen 19. Jahrhundert aufmerksam zu machen.

Prägnant lassen sich in dieser Zeit die Teuerungsjahre 1610, 1621, 1638, 1699, 1762, 1771, 1804/05, 1816/17 und 1820 ausmachen. Unter diesen ragen vor allem 1621 und 1805 hervor. Die Abweichung vom Durchschnittspreis fiel bei beiden Teuerungsraten ähnlich hoch aus.²⁵ Während die Münzverschlechterung in den Kipper- und Wipperzeiten und die am Ende dieser Periode hervorgerufene Teuerungskrise von 1621 sowohl zeitgenössisch als auch historiografisch einen größeren Nachhall gefunden haben, blieb die am Anfang des 19. Jahrhunderts in der Geschichtswissenschaft eher unkommentiert. Michael Hecht führt das auf die im europäischen Maßstab intensiveren Teuerungsraten von 1770 bis 1772 und 1816/17 zurück.²⁶ Es ist jedoch ein hallisches Spezifikum, dass zwar die Teuerungen von 1762/63 und 1770 bis 1772 die Stadt nicht mit der gleichen Wucht trafen, aber dennoch die erste Krise durch die Begleitumstände des Siebenjährigen Krieges und die zweite durch die von Runde als „Faulfieber“ klassifizierte und im gesamten Jahrhundert als opferreichste Epidemie²⁷ zusätzliche Schärfe erhielten.

Besonders die Betrachtung der trendbereinigten Varianzen nach David Weir erweist eine sehr ungleiche Verteilung von Teuerungskrisen, die vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Dreißigjähriger Krieg) und um die Wende des 18./19. Jahrhunderts (Siebenjähriger Krieg 1756 bis 1763, Befreiungskriege 1813 bis 1815) kompaktere Gestalt annahmen. In dieser Perspektive lässt sich die von der wirtschaftshistorischen Forschung konstatierte ökonomische Krisensituation im Sinne einer Zu-

²³ JOHANN CHRISTOPH VON DREYHAUPT, *Pagus Neletici et Nudzici*, oder, Ausfuehrliche diplomatisch-historische Beschreibung des zum ehemaligen Primat und Ertz-Stiftt, nunmehr aber durch den westphaelischen Friedens-Schluss secularisirten Hertzogthum Magdeburg gehoerigen Saal-Creyses und aller darinnen befindlichen Staedte, Schloesser, Aemter, Rittergueter, adelichen Familien, Kirchen, Cloester, Pfarren und Doerffer, insonderheit der Staedte Halle, Neumarckt, Glaucha, Wettin, Loebeguen, Coennern und Alslaben, Bd. 1, Halle 1755, S. 640; Rundes Chronik der Stadt Halle 1750–1835, hg. v. BERNHARD WEISSENBORN, Halle 1933, S. 30. Die Getreidepreise werden hier nach eigenen Berechnungen mit einem Preis pro Gramm Silber auf den Kilogramm wiedergegeben.

²⁴ Rundes Chronik, S. 428-431, S. 573-577.

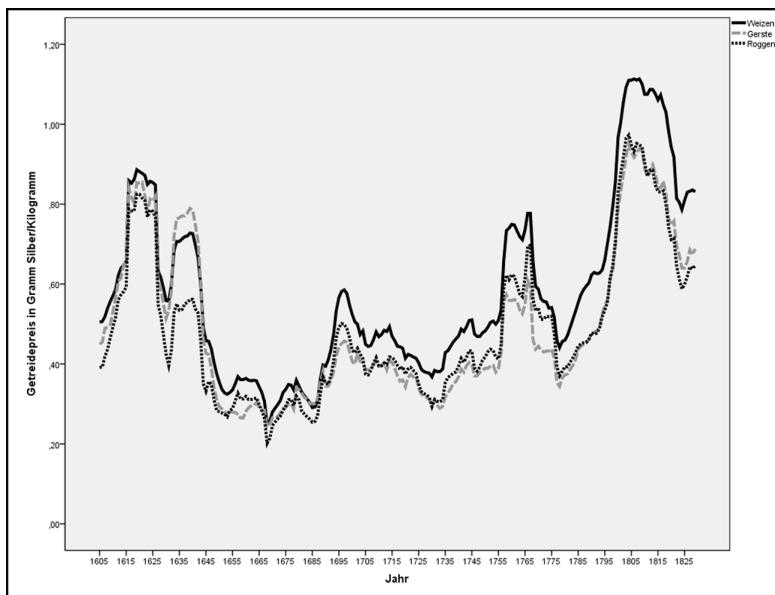
²⁵ 1621 betrug der Nominalwert 2,93 Gramm Silber pro Kilogramm Weizen und 1,83 Gramm Silber pro Kilogramm Roggen. 1805 betrug der Wert jeweils 1,83 bzw. 1,86 Gramm Silber pro Kilogramm.

²⁶ HECHT, Teuerung, S. 13.

²⁷ Rundes Chronik, S. 577.

nahme der Teuerung ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nachhaltig bekräftigen. Allerdings hatten solche Preissteigerungen im 18. Jahrhundert offenbar nicht mehr unbedingt die angenommene durchschlagende Wirkung auf die Sterblichkeit.²⁸ In Halle zogen Epidemien zudem ganz abseits von Teuerungswellen hohe bis höhere Sterblichkeitsraten nach sich.²⁹ Aus dieser Perspektive bleibt es sehr fraglich, ob der zeitliche Zusammenfall zwischen Teuerungsrate und Sterblichkeitskrise auch einen ursächlichen Zusammenhang repräsentiert.

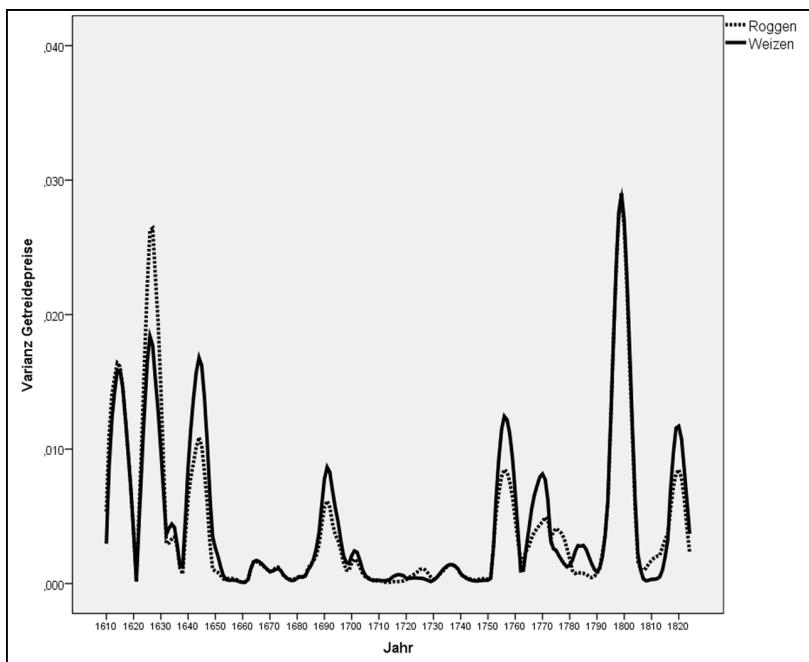
Abbildungen 1a und 1b: Getreidepreise in Halle 1600–1820 (absolut, Varianzen)³⁰



²⁸ Christian Schröder, Bonn im 18. Jahrhundert. Die Bevölkerung einer geistlichen Residenzstadt, Wittlich 2012 (ungedruckte Dissertation), S. 263 f.; PLUMPE, Wirtschaftskrisen, S. 30.

²⁹ Über 15 % erhöhte Sterblichkeit betraf die Jahre: 1708 = 19 %, 1717 = 19 %, 1722 = 21 %, 1728 = 23 %, 1732 = 31 %, 1741 = 22 %, 1751 = 49 %, 1757 = 32 %, 1758 = 17 %, 1772 = 139 %, 1783 = 17 %, 1791 = 37 %, 1800 = 51 %, 1806 = 55 %, 1813 = 30 %, 1814 = 119 %.

³⁰ HECHT, Teuerung, besonders S. 14. Für diese Studie erfolgte eine Umrechnung der verschiedenen Gewichte und Währungen auf den international vergleichbaren Standard des Silberpreises pro Kilogramm. Zur Trendbereinigung wurde mit der Varianz nach den Modellen von Weir gearbeitet: DAVID R. WEIR, Markets and Mortality in France, 1600–1789, in: Famine, Disease and the Social Order in Early Modern Society, hg. v. ROGER SCHOFIELD / JOHN WALTER, Cambridge 1989, S. 201–234, hier S. 206 f.



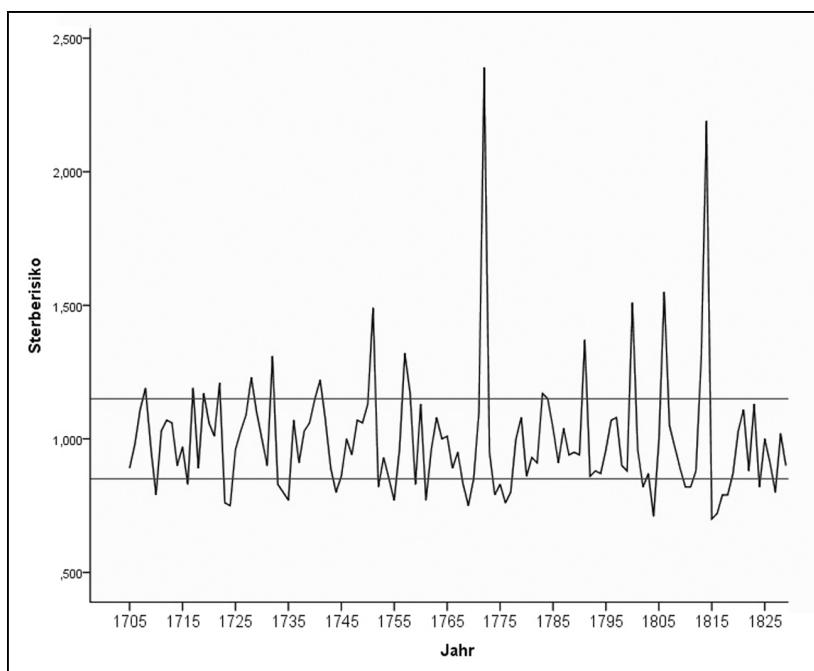
Die Darstellung des Sterberisikos in Abbildung 2 zeigt nicht nur eine sehr gleichförmige Verteilung von Sterblichkeitskrisen zwischen 1700 und 1830 an, sondern gleichzeitig steigende Varianzen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Sterblichkeitskrisen hoben sich nun schroffer von der „normalen“ Sterblichkeit ab als zuvor. Demografische Krisenjahre mit einer Sterblichkeit über 15 Prozent zum elfjährigen gleitenden Mittelwert finden sich dann vor allem im frühen 19. Jahrhundert wieder. Kriege wirkten „demografisch“ sehr unterschiedlich. Während der Siebenjährige Krieg fast noch mehr Bevölkerung in die Stadt spülte, führten die französische Besetzung und die damit verbundenen Kriegshandlungen ab 1806 zu einem rasanten Bevölkerungseinbruch.

Hinsichtlich des Sterberisikos herausgehoben erscheinen die Jahre 1682 (Pest),³¹ 1772 („Faulfieber“, Fleckfieber) und 1813/14 (Scharlach, Typhus). Interessanterweise wuchs die Bevölkerung vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also der Zeit, die eigentlich als Krisenzeit markiert wird, während zuvor – also in der Aufschwungsphase – eine deutliche

³¹ Das Jahr fällt hier zwar in der zeitlichen Darstellung heraus, ist aber aufgrund der erheblichen Auswirkungen auf die demografische Struktur der Stadt bekannt.

Abnahme von Heiraten und Taufen zu verzeichnen ist. Es mag sein, dass die Bevölkerung in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts durch den starken Zustrom von Migranten wuchs, wie dies die ältere Literatur für Halle aufgrund von Schätzungen annimmt.³²

Abbildung 2: Sterblichkeitskrisen (horizontale Linie: über bzw. unter 15 Prozent Abweichung vom normalen Sterberisiko)³³



Die wirtschaftliche Prosperität schlug sich jedoch nicht positiv auf die innerstädtische demografische Entwicklung nieder. Bevölkerung und wirtschaftliche Lage entwickelten sich genau gegenläufig. Eventuell kann

³² CARL HUGO VOM HAGEN, Die Stadt Halle, nach amtlichen Quellen historisch-topographisch-statistisch dargestellt, Bd. 1, Halle 1867, S. 279.

³³ Die demografische Forschung behilft sich ähnlich wie bei den Preisen mit vergleichenden Sterblichkeitsquoten zu „Normaljahren“, um demografische Krisen zu identifizieren. Hier wird das von Christian Schlöder entwickelte Modell des um 15 % erhöhten Sterberisikos im Bezug zu elfjährigen gleitenden Mittelwerten verwendet; Schlöder, Bonn, S. 269 ff.

hier das von Werner Plumpe entwickelte und an Malthus angelehnte Modell erblickt werden. Er konstatiert einen höheren Lebensstandard bei sinkender Bevölkerung, der bei daran anschließendem Bevölkerungswachstum wieder zerrinnt.³⁴

So lässt sich in Halle ein größerer Bevölkerungsanstieg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausmachen, der sich mit einem deutlichen Anstieg der Taufen (ab 1769) und mit einem Jahr Verzögerung auch der Heiraten (1770) verband, der später auf gleichbleibenden Niveau verharrete und bis zur napoleonischen Besetzung anhielt.

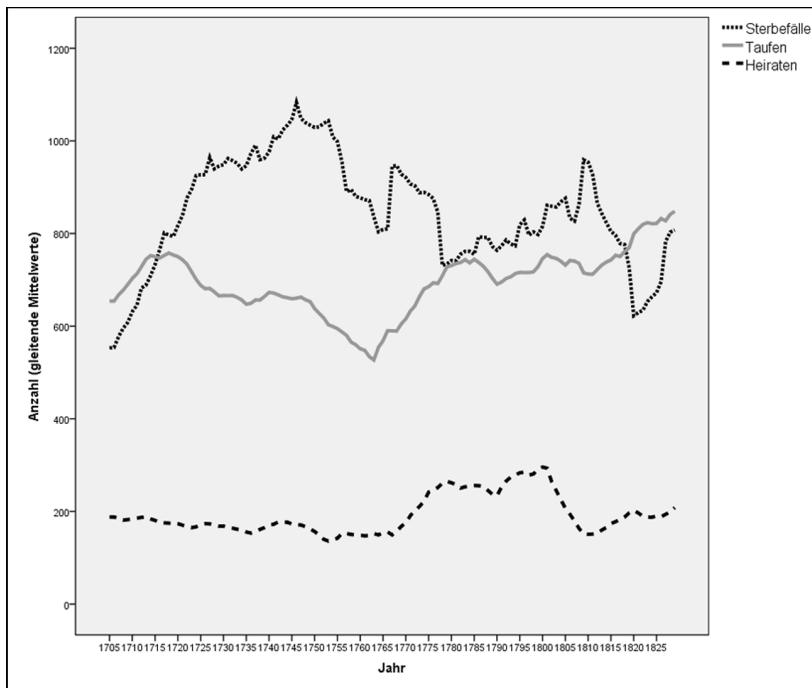
Gleichzeitig sanken die Sterblichkeit und die Anzahl der Geburten pro Ehe (Reproduktionskoeffizient). Letzteres ist vor allem bemerkenswert, weil sich die Quote der Geburten und Heiraten parallel zueinander verfolgen lässt. Frisch getraute Ehepaare wanderten also nicht einfach aus Halle ab, sondern bekamen weniger Kinder.³⁵ Dies verweist auf eine mögliche Geburtenregulierung, die eventuell dem Verfall des Lebensstandards geschuldet war. Trotzdem wuchs die Bevölkerung in jedem Jahrzehnt um rund tausend Einwohner an – und damit vermutlich stärker als in den prosperierenden Jahren des späten 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Zugleich stieg die Lebenserwartung,³⁶ zwischen 1720 bis 1810 um etwa acht bis zehn Jahre.

Sie nahm allmählich, wenn auch nicht linear ansteigend, von durchschnittlich 21,4 Jahren in der Dekade 1720 bis 1729 auf 26,3 Jahre in der Dekade 1740 bis 1749 zu. Erst ab den 1790ern lässt sich ein weiteres Ansteigen der Lebenserwartung auf 28 Jahre beobachten (1810 bis 1820 im Durchschnitt 31 Jahre). Die Krisenjahre 1804/05 beeinflussten die Zunahme der Lebenszeit nur marginal. Begreift man die Lebenserwartung als Indikator für den soziokulturellen Wohlstand, ergibt sich hier gerade nicht die monoton gegenläufige Entwicklung von Bevölkerung und Lebensstandard, wie sie Malthus schlussfolgerte.

³⁴ PLUMPE, Wirtschaftskrisen, S. 27 f.

³⁵ Anders als beispielweise in Bonn, wo sich bei wachsenden Heiratsraten fallende Geburtenraten feststellen lassen, vgl. Schröder, Bonn, S. 158.

³⁶ Ausgewertet werden hier lediglich die Daten des größten Hallischen Kirchspiegels, der Mariengemeinde.

Abbildung 3: Vitalstatistische Ereignisse Halle 1700–1830³⁷

Schauen wir abschließend noch auf die Naturkatastrophen und Missernten, die als einschlägiger Auslöser von vormodernen Subsistenzkrisen gelten. Folgt man den hallischen Chronisten Dreyhaupt³⁸ und Runde³⁹ lässt sich mit einem Abstand von rund fünf Jahren ein Krisenjahr aufgrund von Dürren, kalten Wintern, verregneten Sommern und Sturmfluten ausmachen. Zwischen 1700 und 1829 benennt Runde aber insgesamt nur zwölf Jahre mit Missernten und Teuerungen sowie ganze zwei Jahre mit dezidiert guten Ernten. Schon im 19. Jahrhundert lässt sich damit eine stärkere Wahrnehmung von Krisen- statt Wohlstandssymptomen beobachten.

³⁷ Die Daten betreffen die drei innerstädtischen Gemeinden, während die Vorstädte, das Militär, die reformierte und katholische Gemeinde sowie die Juden hier nicht betrachtet werden.

³⁸ DREYHAUPT, *Pagus Neletici*, S. 621-624, 628-632.

³⁹ Rundes Chronik, S. 15-20, 24-28.

Abbildung 4: Krisenjahre in Halle 1670–1820

Teuerungskrisen:	1699	1762/63	1772	1804/05	1816/17
hohes Sterblichkeitsrisiko:	1682	1751	1772	1800	1806 1814
Natur:	1679	1741	1771 1788	1799	1815/16
	Flut	Flut	Wetter Flut	harter Winter	24./25.02.1799 Flut
					Nasse Sommer

Es fällt schwer, den von Labrousse und Meuvret behaupten Zusammenhang von Teuerungskrise und Mortalität anhand der hallischen Daten zu bekräftigen. Mortalitätskrisen erfolgten zum Teil völlig isoliert oder genau vor Teuerungskrisen, mitunter aber auch in der skizzierten Dynamik. Naturkatastrophen gingen Jahre mit ausufernden Sterblichkeitsrisiken vorweg, ohne dass dies Wirtschaftskrisen (Teuerungen) nach sich zog.

Es bleibt trotz einer vorhandenen Koinzidenz beispielsweise überaus fraglich, ob die katastrophale Flut am 24./25. Februar 1799 die Pockenepidemie ab Juli/August 1800 tatsächlich mit bedingt haben könnte. Sich an die Verschlechterung der Wasserqualität, Nahrungsmittelverluste und Ernteausfälle anschließende Sterblichkeitskrisen hätten vermutlich noch im gleichen Jahr einsetzen müssen. Demografische Folgen konnten jedoch der Wirtschaftskrise und Naturkatastrophe auch direkt vorweggehen, ohne dass sich hier ein kausaler Zusammenhang unmittelbar herstellen ließe. Deutlich ersichtlich wird dies im „Krisenzeitraum“ 1813 bis 1817. Hier folgten auf die Sterblichkeitskrise im Kriegsjahr 1813/14 (bedingt durch die Einrichtung Halles als Lazarett nach der Völkerschlacht und die hohen Einquartierungszahlen) ein starker Ernteausfall und eine Teuerungskrise in den zwei Folgejahren.

Eindimensional oder linear kann eine Verknüpfung von Ernteausfall, Teuerung und Epidemie also nicht beobachtet werden. Gleichwohl wäre es nun natürlich fahrlässig, alle drei Faktoren als allgemeine Krisenfaktoren zu verwerfen. Dennoch scheint mir hier eine sorgfältige Differenzierung notwendig. Auf eine Naturkatastrophe erfolgten auch im frühneuzeitlichen Krisenmanagement andere Reaktionsweisen als bei Teuerungskrisen. Diesen Unterschied bringen die hallischen Chroniken plastisch hervor.

Für die Katastrophenflut im Februar 1799, mit bis heute bekanntem zweithöchstem Wasserstand der Saale überhaupt,⁴⁰ schildert Runde ausführlich das solidarische Verhalten der hallischen Einwohner und berichtet etwa umfänglich von dramatischen Rettungsaktionen.⁴¹ Dem gleichen Autor bleibt bei der Schilderung der Teuerung im Juni 1805 jede Krisenromantik völlig fremd. Hier repräsentieren die nennenswerten Ereignisse die entsetzlichen Taten der hungernden Tumultanten, für deren Plünderungen und Gewalttaten weder der preußische Staat noch der Chronist Runde Verständnis oder Einsichten fanden,⁴² auch wenn die ausgedehnten Aktivitäten des Armenvereins künftig schlimmste Auswüchse verhindern sollten. Seine Ausführungen verweisen auf den unterschiedlichen Charakter und die differierenden Handlungsabläufe von Naturkatastrophe, Sterblichkeits- oder Wirtschaftskrise.

Die Maßnahmen der „moralischen Ökonomie“⁴³ oder die Entstehung von Tumulten als spezifischen Interventionen bei Wirtschaftskrisen verweisen zugleich auf den vollkommen anderen Charakter von Sterblichkeitskrisen, Kriegen oder Naturkatastrophen. Neuß betonte zwar die Ähnlichkeit zwischen epidemischer Krise 1682 und Hungerkrise 1772, verwies aber auch auf den Unterschied, „daß die Opfer nicht auf dem Pestacker liegen, sondern (1785) die Träger der ‚herrschenden allgemein lästigen Straßenbettelei‘ sind“.⁴⁴

Hier komparativ auf den Charakter einzelner Geschehnisse zu blicken, sie jedoch gleichzeitig genauer analytisch voneinander zu scheiden, scheint mir eine wichtige Aufgabenstellung der Forschung zu bleiben. Festgehalten werden darf wohl, dass der makrohistorische Zugriff methodisch sehr präzise auf ein Konglomerat von wirtschaftlichen, demografischen und natürlichen Faktoren verweist und sehr gute Möglichkeiten bietet, allgemeine Krisensituationen zu identifizieren.

⁴⁰ MATHIAS DEUTSCH, „[...] und konnte sich keiner an solche Fluthen erinnern.“ Zur Untersuchung schwerer, historischer Hochwasser der Saale im Zeitraum von 1500 bis 1900, in: *Wasserhistorische Forschungen. Schwerpunkte Hochwasserschutz / Elbe*, hg. v. Deutsche Wasserhistorische Gesellschaft e.V. (DWhG), Siegburg 2004, S. 117-141.

⁴¹ Rundes Chronik, S. 25 ff.

⁴² Ebd., S. 671-674.

⁴³ EDWARD P. THOMPSON, *The Moral Economy of the English Crowd in the 18th Century*, in: *Past and Present* 50 (1971), H. 1, S. 76-136; MANFRED GAILUS / THOMAS LINDENBERGER, *Zwanzig Jahre „moralische Ökonomie“*. Ein sozialhistorisches Konzept ist volljährig geworden, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), H. 3, S. 469-477.

⁴⁴ NEUSS, Entstehung, S. 179.

Ob es sich dabei allerdings wirklich um den Typ der „alten“ Krise im Sinne der globalen Subsistenzkrise handelt und welche Ursachen diese tatsächlich hatten, kann aus dem gleichen Material meiner Meinung nach nicht stichhaltig ermittelt werden. Ein weiteres Problem repräsentiert die zeitgenössische Wahrnehmung selbst. Inwieweit eine heute prozentual zu identifizierende Sterblichkeitskrise im Zeitalter der „unsicheren Lebenszeit“ tatsächlich als solche erlebt wurde, darüber vermag dieser Ansatz bisher nur wenig gesicherte Erkenntnisse zu erbringen.

Theoretische Ansätze

Was hier anhand des Beispiels Halles sehr schnell greifbar wird, füllt in theoretischer Hinsicht mittlerweile zahlreiche Bände.⁴⁵ Auf die Diskrepanz zwischen medial-öffentlicher Wahrnehmung sowie symbolischer Kommunikation einerseits und den beobachtbaren Entwicklungen, Prozessen und Strukturen einer Krise andererseits haben bereits einige Analysen hingewiesen. Die Geschichtswissenschaft muss also ihre methodischen Herangehensweisen verbessern, um die öffentliche Verhandlung ganz genau von der Existenz einer tatsächlichen Krise zu trennen, und sie muss andererseits weitere Anstrengungen unternehmen, dem Wesen der frühneuzeitlichen Subsistenzkrise sowie der Krise vom „type ancien“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert mehr Konturen und Gesicht zu verschaffen.

Dieser Notwendigkeit der Differenzierung im Wege steht mittlerweile der zutiefst heterogene und in seinen Abstraktionen manchmal kaum nachvollziehbare Krisenbegriff in der geisteswissenschaftlichen Krisen- und Kontingenzforschung.⁴⁶ Diese Unschärfen führen dazu, dass man sich zwar von der eingangs demonstrierten demografisch-wirtschaftshistorischen Forschung verabschiedet hat, ohne jedoch neue methodische Kon-

⁴⁵ REINHART KOSELLECK, Krise, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. v. OTTO BRUNNER u. a., Bd. 3: H-Me, Stuttgart 1982, S. 617-650; *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, hg. v. THOMAS MERGEL, Frankfurt a. M. 2012 (hiernach: *Krisen verstehen*); *Krise und Aufbruch in der Geschichte Europas*, hg. v. WOLFGANG BEHRINGER, Saarbrücken 2013; *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, hg. v. CARLA MEYER u. a., Stuttgart 2013; RICHARD RORTY, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a. M. 1989.

⁴⁶ MARKUS HOLZINGER, *Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft. Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie*, Bielefeld 2007.

zeptionen anzubieten. Vorhandene Empfehlungen der modernen Krisenanalyse liefern mitunter auch keinerlei Anknüpfungspunkte für historische Phänomene.⁴⁷ Das Produkt dieses wissenschaftlichen Aushandlungsprozesses bringt daher kaum vergleichbare Ergebnisse mit eher heuristischem Wert hervor – was gar nicht so sehr als Kritik, sondern vielmehr als Bestandsaufnahme zu verstehen ist.⁴⁸

Diese Begriffsentwicklung in der Geschichtswissenschaft ist allerdings keine vorgezeichnete Zwangsläufigkeit. Blickt man über die kulturwissenschaftliche Forschung hinaus, gibt es sehr präzise Definitionen von Krisensituationen. Sich in Exaktheit und Klarheit hervorhebend ist etwa die Analyse der Wirtschaftshistorikerin Margit Grabas. Sie plädiert intensiv dafür, den Begriff der Krise einerseits vom Terminus des „Niedergangs“ oder „Zerfalls“, andererseits vom Begriff des „Umbruchs“ zu trennen. Während eine Krise für Grabas immer systeminhärente Verhaltensänderungen und Modifizierungen repräsentiert, führt der Umbruch zur plötzlichen Herausbildung neuer Strukturen oder Systeme.⁴⁹ Eine Krise bedeutet danach erst einmal weder einen positiven noch negativ gedeuteten Verlauf, sondern eher ein überraschendes Ereignis, welches gewohnte Abläufe außer Kraft setzte und damit den Möglichkeitsraum für kreative Neuordnungen schuf. Merkmal bleibt die mehr oder weniger reibungslose Integration der Neuerung ins Gesamtsystem. Das System wird also nur modifiziert, nicht radikal umgestaltet.

Dieser Definition lässt sie eine Reflexion des Begriffes der Innovation vorweggehen, indem sie auf die Ansätze des Nationalökonom Joseph Schumpeter Bezug nimmt. Schumpeter beschäftigte sich mit der ver späteten Industrialisierung Österreichs und fragte nach den fehlenden und existierenden Antriebskräften. Daraus entwickelte er eine Theorie wirtschaftlicher Entwicklung, die nicht ein Modell statischer Gleichgewichte und ihrer zyklischen Störungen (neoklassische Theorien) favorisierte,

⁴⁷ ALEXANDRA KULMHOFER, Ergebnisse der Krisen- und Katastrophenforschung. Ein interdisziplinärer Ansatz, Wien 2007.

⁴⁸ STEFAN BECK / MICHI KNECHT, Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie, in: Krisen verstehen, S. 59-78, hier S. 68 ff.

⁴⁹ MARGIT GRABAS, Wandel, Krise, Umbruch. Begriffsannäherungen und kritische Reflexionen aus wirtschafts-, sozial- und innovationshistorischer Perspektive, in: Mutations 3, hg. v. Fondation Bassin Minier, Luxemburg 2012, S. 11-23, hier S. 18.

sondern dynamische Entwicklungsschübe, die durch einen Prozess der schöpferischen Zerstörung zu abrupten Weiterentwicklungen führen.⁵⁰

Gleichzeitig bekräftigt Grabas die Notwendigkeit historischer Forschungen, da „Perzeptions- und Evaluationsprozesse von Veränderungen nur im Kontext soziokulturell im Raum und in der Zeit variierender Werte- und Normensysteme“ erklärbar seien.⁵¹ Dass sich die retrospektive Diagnose von Krisen jedoch nicht zwangsläufig mit zeitgenössisch wahrgenommenen Krisen decken muss, deutet die Entstehung des allgemeinen „Krisentopos“ der Stadt Halle an.⁵² Hier ist vielmehr danach zu fragen, welche Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen tatsächlich als Krise, also (nach Grabas) als Zuspitzung oder Entscheidung einer Situation, wahrgenommen wurden, welche als Umwälzung. Darüber hinaus bleibt zu isolieren, welche Szenarien zwar von außen betrachtet Krisen repräsentieren, auf das Handeln der Menschen jedoch weniger Einfluss besaßen.

Bereits in dieser Hinsicht wird ein zweiter wichtiger Aspekt ersichtlich, der mir für die historische Krisenforschung eminent erscheint. Sehr viel stärker als bisher ist eine Historisierung der Krise zu leisten. Obwohl es mittlerweile einige historische Auseinandersetzungen und Analysen gibt, muten diese in ihrer Autopsie häufig sehr modern an, auch weil sich die Forschung eher moderner Phänomene annimmt. Das Wissen über den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch evoziert Wissen über die historische Krise, indem etwa die angeblich statische Gesellschaft der frühen Neuzeit der dynamischen Gesellschaft der Moderne gegenübergestellt wird.⁵³ Das Diktum Winfried Schulzes, „die Möglichkeit des Scheiterns ist der Kern

⁵⁰ JOSEPH A. SCHUMPETER, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergeinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus [1911], Kap. 2: Das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1997, S. 88-139; GRABAS, Wandel, S. 14 ff. (auch mit weiterer Literatur).

⁵¹ Ebd., S. 17 f.

⁵² Zur Zeitgebundenheit von Krisen auch THOMAS MERGEL, Einleitung. Krisen als Wahrnehmungssphänomene, in: Krisen verstehen, S. 9-14, hier S. 13; zur Problematik eines fehlenden engeren Krisenbegriffs RAIMUND HASSE, Bausteine eines soziologischen Krisenverständnisses. Rückblick und Neubetrachtung, in: Krisen verstehen, S. 29-46, hier S. 30.

⁵³ Zum Beispiel HOLZINGER, Kontingenz, S. 45-59. Die Frühneuzeitforschung dagegen geht schon lange von einer sehr mobilen, dynamischen Gesellschaftsstruktur aus, vgl. WINFRIED SCHULZE, Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik, in: Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität, hg. v. DEMS., München 1988, S. 1-17.

der Moderne selbst“⁵⁴ verweist dagegen auf die eigentliche Problematik. Zunächst wäre erst einmal eine Diskussion darüber zu führen, ob der Begriff der Krise für die vormoderne Gesellschaft überhaupt ohne weitere anwendbar und mit modernen Begrifflichkeiten vereinbar ist. Soziologische und philosophische Fragestellungen im Rahmen kritischer Aufarbeitungen von Modernisierungstheorien verhandeln die Krise daher oft als typische Kennzeichen moderner, ökonomisierter Gesellschaften.⁵⁵ Nicht zuletzt verbindet sich mit dieser Scheidung von vormodernen und modernen Krisen die Begrifflichkeit des „alten“ und „neuen“ Typs.

Auch in dieser Perspektive vermag der Ansatz von Grabas Impulse zu geben, unterscheidet sich äußerlich jedoch wenig von dem in der ethnologischen Forschung von Victor Turner herausgearbeiteten Modell des „sozialen Dramas“.⁵⁶ Das Liminalitätskonzept oder auch das Modell der Übergangsriten⁵⁷ folgt jeweils – den Bestimmungen Grabas von Krise durchaus nicht unähnlich – einer spezifischen Handlungsabfolge: dem Bruch mit einer bestimmten sozialen Norm, dem Versuch der Konfliktlösung über spezifische Rituale (etwa Verkehrungsrituale oder Ironisierungen⁵⁸) außerhalb des normalen sozialen Kontextes und der Wiedereingliederung oder dauerhaften Trennung in oder von einer Gemeinschaft. Die soziale Gruppe kann auf diese Weise Verstöße gegen die geltende Ordnung zulassen, indem sie ein Mitglied zeitweilig aus dem Gruppenverband entlässt und ihm die Möglichkeit zum sozialen Experiment einräumt. Die Plakatierung der Krise als Erfahrungsraum außerhalb gewohnheitsmäßiger Strukturen und Abläufe ist ihr per Definition eingeschrieben. Intensiv gefragt werden muss jedoch nach den Markern, mit denen Krisenzustände gesellschaftlich gezeichnet werden: Welcher Möglichkeitsraum eröffnet sich in Krisensituationen mit welchen Konsequenzen tatsächlich, und wo sind die Grenzen zur Umwälzung?

⁵⁴ WINFRIED SCHULZE, Ende der Moderne? Zur Korrektur unseres Begriffs der Moderne aus historischer Sicht, in: Zur Diagnose der Moderne, hg. v. HEINRICH MEIER, München 1990, S. 69-97, hier S. 96.

⁵⁵ Darauf verweist ANDREAS WEISS, Theoretische Zugänge zur Krise. Einführung, in: Krisen verstehen, S. 25-28, hier S. 25. In etwas anderer Perspektive und als Überblick angelegt WOLFGANG KNÖBL, Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika, Frankfurt a. M. 2007, S. 23-28; PLUMPE, Wirtschaftskrisen, S. 42 f.

⁵⁶ VICTOR TURNER, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt a. M. 2005.

⁵⁷ ARNOLD VAN GENNEP, Übergangsriten, Frankfurt a. M. 2005.

⁵⁸ Verkehrte Welten?, hg. v. DOMINIK FUGGER, München 2013. Darin vor allem auch die Einführung von DOMINIK FUGGER, Im Schatten der Saturnalien. Zur Theoriegeschichte der „verkehrten Welt“, S. 11-38.

In den Blick gerät die Analyse der Bewältigung und Problemlösung innerhalb von Krisen, die einerseits bestehende Ordnungen zwar auf den Kopf stellten, andererseits diese Innovation sozial verträglich kommunizierten, indem sie außerhalb des normalen Möglichkeitsraums mit dem zu lösenden Problem experimentierten. Eine Innovation gelingt, wenn die soziale Gruppe sich mit der Änderung identifiziert und sie übernimmt. Ansonsten markiert die Gemeinschaft die Inszenierung als „Spiel“ – hier als eklatante Ausnahmeerfahrung – und erhält die gewohnte Ordnung nach Integration des Akteurs unangefochten aufrecht oder errichtet sie erneut. Krisen dürften – hält man sich die Definition Grabas' vor Augen – ganz ähnlich funktionieren, da sie innerhalb des etablierten Systems zwar eine Ausnahme definieren und dieses nur modifizieren, aber nicht radikal umgestalten. Sie repräsentieren keine spielerische Umgestaltung der Wirklichkeit, machen jedoch eine von der Normalität abgehobene Ausnahmesituation in der Innovationen möglich und lassen soziale Experimente zu, die sich teilweise oder verfestigen können. Wie weit hier die Grenzen der Normalität verschoben werden und in welchem Ausmaß sich Innovationen durchsetzen oder wieder eingeschränkt werden, verweist daher auf den Bedeutungsumfang einer Krise. Ihre Rituale wiederum können helfen, die Herkunft und Zusammenhänge von Krisen besser zu verstehen und Ursachenanalysen weiter zu präzisieren.

Sowohl die Ansätze von Grabas als auch von Turner betrachtend, möchte ich dafür plädieren, nicht ausschließlich auf die komplexen und teilweise vermutlich unentwirrbaren Ursachen von Krisensituationen zu blicken, sondern vielmehr auf die Aktivitäten in Krisenzeiten. Umgedreht hilft vielleicht auch der alleinige Blick auf die Reaktionen von Menschen, Krisenmomente abseits der bekannten Forschungsstrategien erst einmal zu entdecken. Dieser Ansatz macht sich psychologische Aspekte der Krisenforschung zu Eigen. Ob eine überraschende Entwicklung, sei es eine Naturkatastrophe, Epidemie oder ein wirtschaftlicher Einbruch, tatsächlich als Krise wahrgenommen wird, zeigt sich an den Handlungsweisen der Akteure. Eine Lebenskrise entsteht danach, wenn ein Mensch nicht nur mit Ereignissen oder Lebensumständen konfrontiert wird, die ihn aufgrund seiner Fähigkeiten und sozialen Ressourcen überfordern, sondern er diese Situation auch subjektiv so wahrnimmt und sein Verhalten daran ausrichtet.⁵⁹ Nicht jede „objektiv“ ermittelbare Krisensituation

⁵⁹ Mit Hinweisen auf weiterführende Literatur THOMAS GIERNALCZYK, Beratung in Lebenskrisen, in: Handbuch Psychologische Beratung, hg. v. CHRISTOPH STEINEBACH, Stuttgart 2006, S. 460-484, hier S. 460 f.; ANSGAR THIESSEN, Organisationskommunikation

repräsentiert daher auch wirklich eine derartig erlebte Krise und/oder muss mit typischen sozialpsychologischen Merkmalen der Krisenverarbeitung einhergehen. Naturkatastrophen oder Teuerungswellen können so zwar auf Krisensituationen verweisen, gleichzeitig aber auch bei entsprechender Prophylaxe und trotz katastrophaler Resultate in ihren Auswirkungen gar nicht als Krise wirken, da spezifische individuelle Reaktionen ausbleiben. Vielmehr, und darauf ist gelegentlich schon verwiesen worden, werden in bestimmten Situationen spezifische solidarische Mechanismen und Hilfeleistungen aktiviert, also Ressourcen, auf die Individuen im Normalfall gar nicht zurückgreifen könnten und die Defizite kompensierten.

Dieses Netzwerk der Unterstützung bedenkt positive Mechanismen des Krisenmanagements, die eine Bewertung der spezifischen Situation beeinflussen. Die Ermittlung verschiedener Verhaltensmuster in unterschiedlichen Organisationsstrukturen⁶⁰ – angefangen von Individuen und Familien über lokale Administrationen bis hin zu staatlichen Institutionen – deuten daher auf unterschiedliche Wahrnehmungsmuster und vielleicht auch auf das Ausmaß von Krisensituationen hin.

Im Mittelpunkt solcher Betrachtungen stehen dann nicht allein objektiv ermittelbare demografische, ökonomische oder wetterbedingte Situationen, wie sie die Forschung zur Untersuchung der Krise „alten Typs“ gewöhnlich betrachtet, sondern die kurz- und langfristigen Verhaltensmuster von Individuen. Eine Möglichkeit, solche Verhaltensmuster zu analysieren, bietet die Erforschung von Lebensverläufen und Erwerbsbiografien. Für Krisensituationen sind „Brüche“ als Kennzeichen sozialen Wandels geradezu ein klassisches Merkmal, allen voran ein oft genannter Elitenwechsel oder der Wechsel von beruflichen Strategien.⁶¹ Für Halle

in Krisen, Reputationsmanagement durch situative, integrierte und strategische Krisenkommunikation, Wiesbaden 2001, S. 76 ff.; aus etwas anderer Sicht DIETRICH DÖRNER, Die Logik des Misslingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen, Reinbek 2008, S. 58-66.

⁶⁰ JEAN CLAM, Kontingenz, Paradox, Nur-Vollzug. Grundprobleme einer Theorie der Gesellschaft, Konstanz 2004, S. 40-58.

⁶¹ ANDREA SCHULZ / GUNDULA GREBNER, Generation und Geschichte. Zur Renaissance eines umstrittenen Forschungskonzepts, in: Generationswechsel und historischer Wandel, hg. v. DENIS. (Historische Zeitschrift, Beiheft Nr. 36), München 2003, S. 1-24; ULRIKE JUREIT, Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, <http://docupedia.de/zg/Generation?oldid=97400>; HEIKE SOLGA u. a., Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern. Eine Einführung, in: Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, hg. v. DERS. u. a., Frankfurt a. M. 2009, S. 11-46, besonders S. 42 ff.

stehen über ein Projekt zu Lebensverläufen und Erwerbsbiografien⁶² zahlreiche lebensgeschichtliche Daten von Einzelpersonen zur Verfügung, die sich aus einem Konglomerat vitalstatistischer Angaben, zahlreicher serieller Quellen (Steuerregister, Neubürgerverzeichnisse, Mieter- und Hausbesitzerlisten, Quellen zu städtischen Ämtern und Stellenbesetzungen, Manufakturen, Pfänner etc.), aber auch Egodokumenten, Quellen zu Einzelpersonen, Familien, Gewerken und anderen qualitativen Daten zusammensetzen. Allein für die größte innerstädtische Gemeinde Halles, die Mariengemeinde, lassen sich zwischen 1670 und 1800 rund 40.000 Biografien ermitteln, von denen etwa die Hälfte jedoch nur zehn Jahre währten.⁶³

Insgesamt erweist der generauere Blick auf vormoderne Lebensverläufe schnell, dass der methodisch-makrohistorische Zugriff auf die Krise „alten Typs“ zwar die demografisch-epidemische Krisensituation in das Konzept der wirtschaftlichen Krise der Vormoderne aufnimmt, jedoch längst nicht umfassend genug ausfällt, da er nur die kurzfristigen Folgen einer möglichen Absatzkrise betrachtet. Nicht gefragt wird beispielsweise nach den familiären Auswirkungen der demografischen Krise. Eine Teuerungswelle oder Epidemie konnte zwar allgemeine Krisensituationen verschärfen, die familiär gebundene Struktur von Arbeit bedingte jedoch bei jedem Sterbefall eine „individuelle“ Krisensituation. Der Tod des Familienoberhaupts oder anderer wichtiger Bindeglieder im sozialen Netzwerk der Familie konnte zu kurz- wie langfristigen negativen Lebensperspektiven des Nachwuchses führen. Wie genau sich der Tod des Familienoberhaupts auf die erwerbsspezifischen Strategien des Nachwuchses niederschlug, ist empirisch bisher kaum belegt. Andererseits eröffnete gerade eine erhöhte Sterblichkeit innerhalb der Erwachsenengeneration immer die damit verbundenen Chancen der sozialen Platzierung einer jüngeren Generation und begünstigte so schnellere Innovationen.⁶⁴ Demografische Krisen

⁶² „Durch Leistung zur Ehre! Berufswahl, Erwerbsbiografien und Berufsidentität in der städtischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts“, www.geschichte.uni-halle.de/mitarbeiter/moeller/forschung/ (8.7.2014).

⁶³ Die Rekonstruktion der Daten erfolgte in einem von der Thyssenstiftung geförderten Projekt im Jahr 2013/2014. Die Säuglingssterblichkeit (erstes Lebensjahr) betrug in der Mariengemeinde der Stadt Halle im 18. Jahrhundert 28,5 %, weitere 20,1 % der Bevölkerung starben zwischen dem zweiten und zehnten Lebensjahr.

⁶⁴ AAGE B. SØRENSEN, A Model and a Metric for the Analysis of the Intergenerational Status Attainment Process, in: *The American Journal of Sociology* 85 (1979), H. 2, S. 361-384.

mussten daher nicht zwangsläufig nur negative wirtschaftliche Folgewirkungen auslösen, wie das Modell „alten Typs“ suggeriert.

Werner Plumpe identifiziert das Handeln in vormodernen Wirtschaftskrisen typischerweise jedoch nicht mit Innovationen oder Verhaltensdynamiken, sondern sieht hier viel eher eine Zementierung „traditioneller“ Verhaltensweisen und Verarbeitungsmechanismen gegeben.⁶⁵ Ähnlich charakterisiert Michael Hecht das Agieren der städtischen Einwohner im Rahmen der Hungertumulte 1805. Die Beamten leiteten zahlreiche Maßnahmen der alten „moralischen“ Ökonomie ein, um die Ordnung in der Stadt wiederherzustellen und eine notdürftige Versorgung der Hungenden sicherzustellen, während der auf einen wirtschaftsliberalen Kurs orientierte Preußenkönig über die Behörden grollte, die sich die Notstandsmaßnahmen hätten „vom Pöbel [...] abtrutzen lassen“, statt mit Gewalt für Ruhe zu sorgen.⁶⁶

Genau diese Perspektive einer vermeintlich statischen Gesellschaft der frühen Neuzeit ist anhand von einzelnen Krisen einer kritischen Überprüfung zuzuführen. Die zunehmende Pauperisierung um 1800 löste in Halle jedenfalls zahlreiche Aktivitäten aus, die sich mit dem Tumult 1805 noch einmal verstärkten. Auffällig intensiver als die kommunale Verwaltung wirkte die 1799 gegründete „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ auf die reguläre Armenversorgung in der Stadt ein.⁶⁷ Diese Privatinitiative aus den Schichten des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums lieferte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts grundlegende Impulse für die Entwicklung einer neuen Sozialpolitik. Sie verfügte nicht nur über ein engmaschiges System von Kontrolle und Versorgung, sondern setzte auch auf ein Bündel präventiver Maßnahmen.

Vermutlich spielte bei der Wahrnehmung der Krise auch weniger eine Rolle, ob Halle nun bereits eine umfassendere Mechanisierung erlebt hatte oder nicht. Die zeitgenössischen Stimmen dazu bleiben uneindeutig. Sprechen einige Zeitgenossen von einer Fabrikstadt mit einer ansehnlichen Zahl von Industrien,⁶⁸ sehen andere in der mangelnden Mechanisierung gerade die Ursache der Pauperisierung, da Erwerbsmöglichkeiten für

⁶⁵ PLUMPE, Wirtschaftskrisen, S. 118.

⁶⁶ HECHT, Teuerung, S. 28.

⁶⁷ Universitäts- und Landesbibliothek Halle, Pon Yb 3272 f, QK, *Zuschrift [der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Halle] an unsre Mitbürger*, Halle 1799.

⁶⁸ JOHANN SALOMO SCHORCHT, Lauchstädt, ein kleines Gemählde an Herrn D. H. in Z. Pendant zum dritten Bande der neuen Reisebemerkungen in und über Deutschland, Halle 1787, S. 75, zitiert nach KERTSCHER, *Der Blick auf Stadt und Universität*, S. 501.

die unteren Sozialschichten fehlten.⁶⁹ Ein wissenschaftlicher Vergleich der Wirtschafts- und Sozialstruktur Halles mit Städten ähnlichen Typs (Koblenz, Weimar), beschreibt die wirtschaftliche Entwicklung durchaus als adäquat „zeittypisch“.⁷⁰

Weit wichtiger dürfte der öffentliche Diskurs über die zunehmende „Industrialisierung“ selbst gewesen sein. Das Jahrzehnt vor dem großen Tumult 1805 war in Halle die Zeit der ersten Welle der Mechanisierung. Seit 1792 waren in schneller Folge 20 Spinn- und 40 Kratzmaschinen in Betrieb genommen worden.⁷¹ Der Stadtrat reklamierte immer wieder das Problem der damit einhergehenden Arbeitslosigkeit und prägte so öffentlich wahrnehmbare Argumentationsmuster.⁷² Er beklagte besonders die Folgen der schnelleren Verarbeitung und der noch wenig darauf abgestimmten Produktion. Die mangelhafte Organisation führte tatsächlich rasch zu Rohstoffengpässen und ersten Entlassungen,⁷³ was vermutlich bestehende Ängste verstärkt haben dürfte. Auch wenn die Hungerkrise von 1805 äußerlich wie eine Subsistenzkrise vom Typ „ancien“ erscheint, dürfte diese Interpretation bei genauem Hinsehen kaum tragfähig sein.

Nicht nur der Kenner der hallischen Verwaltungsgeschichte Streeck verweist vielmehr auf die Moderne, die hier das erste Aufbegehren der „neuen“ Schicht der fast besitzlosen Produzenten hervorbringt, wie sie für Halle so typisch war.⁷⁴ Nicht zuletzt war dies der erste Tumult nach einer über hundertjährigen „Ruhephase“ seitens der unteren sozialen Schichten. Vielleicht waren es daher gerade die Akteure der gesellschaftlichen Liberalisierung, die nun ebenso um die Sozialverträglichkeit ihrer Version einer freiheitlicheren Gesellschaft rangen.⁷⁵ Fortlaufend optimierte und rationalisierte die „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ ihre Hilfsange-

⁶⁹ JULIUS HASEMANN, *Die Armuthsfrage. Ursachen und Heilmittel des Pauperismus unserer Zeit*, Halle 1847, S. 81.

⁷⁰ Thomas Gawron, *Die Lage der Gewerbe in der Stadt Halle in den Jahren 1817 und 1820*, Halle 2014 (unveröffentlichte Magisterarbeit), S. 97-107; der Autor vergleicht Halle, Weimar und Koblenz.

⁷¹ NEUSS, *Entstehung*, S. 180; CARL AUGUST SCHWETSCHKE, *Kurze Geschichte und Beschreibung der Schierschen Metall-Knopfwarenfabrik in Halle*, in: *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* 5 (1793), S. 370 ff.

⁷² NEUSS, *Entstehung*, S. 180.

⁷³ Ebd., S. 178.

⁷⁴ Zitiert nach ebd., S. 57 ff.

⁷⁵ Personalliste sämtlicher Mitglieder der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde, im sechsten Jahr: Stiftungstag, der 28ste August 1799, o. O. 1805.

bote.⁷⁶ Sie gab mit dem „Hallischen patriotischen Wochenblatt“ bis 1855 eine Zeitschrift zur „Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke“ heraus, deren Verkauf zusätzlich zur Finanzierung der Armenfürsorge diente. Kommunale Verwaltungen reagierten erst in Folge dieses bürgerschaftlichen Engagements sowie des Protests von Seiten der unteren Bevölkerungsgruppen rund zwanzig Jahre später mit der Neustrukturierung der Sozialpolitik.⁷⁷ Fast hundert bürgerlich-ehrenamtliche Armenväter stellten auch innerhalb dieser kommunalen Neuplanung den wesentlichen Baustein dar, um überhaupt den Kontakt mit den Bedürftigen herzustellen und das Armutspotential zu ermitteln und zu kontrollieren.

So waren es mitunter gerade diejenigen, die die Risiken des Freihandels für die Teuerungskrisen verantwortlich machten, die gleichzeitig in ihren Fabriken die Wege des technisch-mechanischen Fortschritts verfolgten. Sie prangerten das „Streben nach einem ungewöhnlich hohen Gewinne“ und die Spekulation mit Getreide und Nahrungsmitteln in „börsenähnlichen“ Zeitverkäufen an.⁷⁸ Siegmar von Schultze-Galléra verweist zusätzlich auf die ökonomischen Verhaltensmuster der ärmeren Bevölkerung, die nicht mehr zu den neuen Produktionsweisen am Anfang des 19. Jahrhunderts gepasst hätten. So hätten die weniger Wohlhabenden keine langfristigen Versorgungsstrategien entwickelt, sondern seien weiterhin der reinen Subsistenz-Lebensweise gefolgt.⁷⁹ Ähnliche Kommentare zur selbstverantworteten Armut der unteren Schichten gehörten auch 1805 zu häufigen Kritikpunkten.⁸⁰ Insgesamt schenkten die Kommentatoren neben der schnellen Hilfe und Linderung des Hungers sowie zielgerichteten aktivierenden Maßnahmen insbesondere den gezielten Verhaltensänderungen der Betroffenen große Aufmerksamkeit.

Die Initiative der neuen Armenversorgung griff zahlreiche Impulse der Bildung ärmerer Schichten auf, wie sie die Franckeschen Waisenhäuser bereits längere Zeit praktizierten. Nicht ganz zufällig konzipierte August Hermann Francke im frühen 18. Jahrhundert praktisch orientierte Aus-

⁷⁶ Marienbibliothek Halle, Nachlass Johann Karl Bullmann, MS 304 (7), Armenfürsorge.

⁷⁷ MICHAEL HECHT, Pauperismus, Armenfürsorge und sozialer Protest in Halle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 2, S. 100-114, hier S. 104.

⁷⁸ Ebd., S. 111.

⁷⁹ „[...] hatte man Geld, so lebte man frisch drauf los, selbst der dürftigste Arme entzog sich nicht seinen zweimaligen Bohnenkaffee des Tages“, SIEGMAR VON SCHULTZE-GALLÉRA, Die Stadt Halle, ihre Geschichte und Kultur, Halle 1930, S. 227.

⁸⁰ Hallisches patriotisches Wochenblatt 6 (1805), S. 389 ff.

bildungsfächer, die in der Stadt auf reges Interesse stießen,⁸¹ hatte er doch das Elend der hallischen Unterschichten allzu deutlich vor Augen. „Mitarbeit“ formulierte Francke als grundlegende religiöse Pflicht im Rahmen familialer Gemeinnützigkeit. Dabei konzentrierte er sich auf Fähigkeiten des Strickens, Webens, Kleiderflickens und der Viehhaltung, die anschlussfähig zu den gewerblichen Branchen der Stadt waren. Sowohl Jungen als auch Mädchen partizipierten an geschlechtsspezifisch ausgerichteten, standesgemäßen Ausbildungen.⁸² Diese Hilfe zur Selbsthilfe statt bloßer Reaktion stand auch für die neue Armenfürsorge in Halle im Mittelpunkt. So verbanden die Armenväter die Zuweisungen immer mit der Forderung nach einem regelmäßigen Schulbesuch der Kinder dieser Haushalte und teilweise auch der beruflichen Ausbildung. Da jeder Fallhelfer nur einen kleinen Bereich zu betreuen hatte, konnten er durchaus individuelle Kontrolle und Hilfe leisten.

Insgesamt zeigen die Erwerbsbiografien der hallischen Einwohner deutliche Reaktionsformen auf die sich verändernden Rahmenbedingungen, die sich jeweils an spezifische Krisensituationen anknüpften. Prägnant ist etwa der rasante Anstieg des Frauenanteils am Erwerb des Bürgerrechts. Hatte sich diese Entwicklung im späten 17. Jahrhundert bereits zögerlich angekündigt, da hausbesitzende Frauen nun das Bürgerrecht erwerben mussten, und im frühen 18. Jahrhundert konsolidiert (durchschnittlich sieben Prozent), kletterte der Anteil der Frauen an der Bürgerrechtsverleihung um den Siebenjährigen Krieg herum auf mitunter über 30 Prozent (durchschnittlich 26 Prozent). Der Anteil der Hausbesitzerinnen stieg in dieser Zeit zwar ebenfalls leicht, blieb jedoch weit hinter dem Erwerb des Bürgerrechts aufgrund der Ausübung einer Profession zurück. Die Beanspruchung des Militärs durch den Krieg hatte damit vermutlich unmittelbare Auswirkungen auf die zunehmende weibliche Erwerbstätigkeit. Das Verhaltensmuster blieb jedoch auch nach dem Krieg existent. Frauen reklamierten so weiterhin das Bürgerrecht für sich und gingen häufig einem Beruf nach.

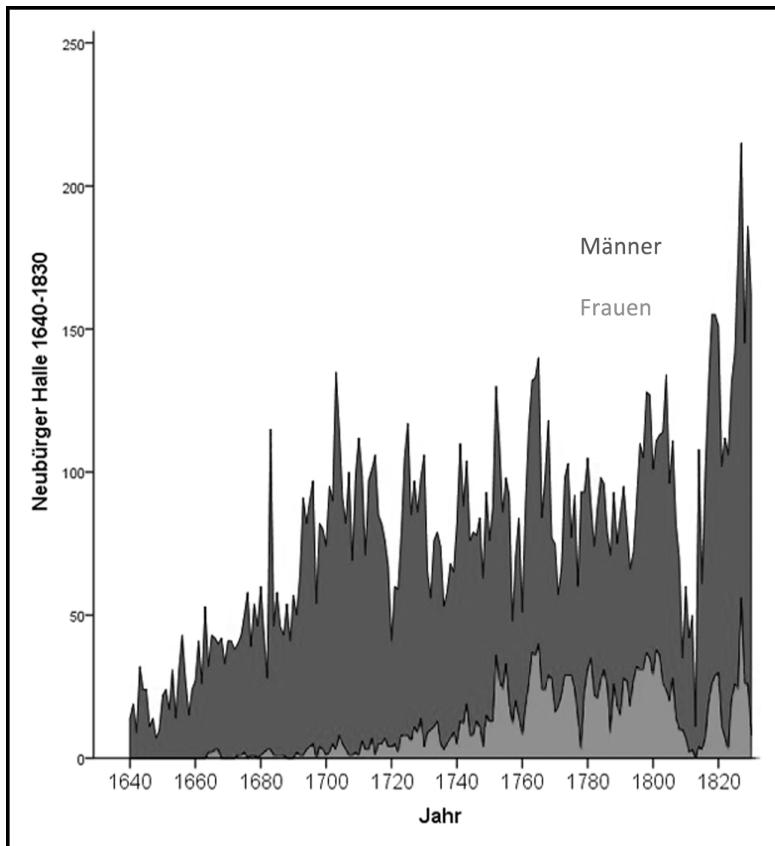
Mit dem rasanten krisenhaften Rückgang der Bürgerimmatrikulation während der französischen Besetzung Halles (1806 bis 1813) kam es hier langfristig wiederum zu Verhaltensänderungen, der Bürgerrechtserwerb

⁸¹ WOLF OSCHLIES, Die Arbeits- und Berufspädagogik August Hermann Franckes, Witten 1969, besonders S. 59 f., 200 f.

⁸² Ebd., S. 65 f., 85-90.

von Frauen erfolgte nun eher diskontinuierlich. Schließlich schränkte die preußische Regierung diese Möglichkeiten 1831 rechtlich stark ein.⁸³

Abbildung 5: Bürgerrechtsgewinn in Halle, 1640–1830⁸⁴



⁸³ Das beginnende 19. Jahrhundert machte dieser Entwicklung wenigstens vorläufig ein Ende. Hier trafen zwei Entwicklungen aufeinander: einerseits die napoleonische Zeit, andererseits die Neukonstitution des preußischen Staats. 1808 bestimmte die preußische Städteordnung die Ausgestaltung eines individuelleren Bürgerrechts, das auf eine basale politische Mitbestimmung aller Bürger abzielte. Dies führte auf der anderen Seite zur Einschränkung der Rechte von Frauen, am Bürgerrecht überhaupt noch zu partizipieren. Namentlich für verheiratete Frauen und ledige Töchter schränkte besonders die Neufassung dieser Ordnung im Jahr 1831 erheblich ein; UTE FREVERT, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, S. 74–82.

⁸⁴ Stadtarchiv Halle, Handschriften B 1, Bürgerbuch 1400–1830, 2 Bde.

Auch langfristig gesehen offenbart bereits eine eher oberflächliche Betrachtung der hallischen Erwerbsbiografien deutliche Anpassungsleistungen an sich verändernde Gesellschaftsstrukturen und wirtschaftliche Krisensituationen. Die ökonomische Potenz der Stadt wird gemessen an den Leistungs- und Wachstumsparametern des 19. und 20. Jahrhunderts, also an modernen Maßstäben mit stark modernisierungstheoretischen Implikationen.⁸⁵ Geschaut wird immer wieder auf die „überkommenen“ Strukturen einer überlebten und in Auflösung begriffenen Gesellschaft. Die Wirtschaftshistoriker Halles diagnostizierten dies vorrangig aufgrund der mangelhaften Technisierung, der fehlenden Manufakturen und vor allem der „Überfüllung“ bzw. Überbesetzung des Handwerks⁸⁶ am Ende des 18. Jahrhunderts. Misselwitz berechnete 625 selbständige Gewerbetreibende auf 10.000 Einwohner 1803 als höchsten in Halle je erreichten Wert.⁸⁷

Dabei bleibt jedoch unklar, was dieser Wert der „Überfüllung“ eigentlich misst. Der von Werner Freitag doch fast ein wenig bedauerte gesellschaftliche Wandel Halles von einer Residenz- zu einer Militärstadt zog natürlich Konsequenzen nach sich. Dieser Wandel offenbart gerade im Marienviertel, also der größten und reichsten Gemeinde, den Funktionsverlust für die Stadt, ebenso jedoch die Funktionsgewinne. Halle büßte zahlreiche privilegierte Beamte und prestigeträchtige Funktionsträger ein, damit wanderte eine kapitalträchtige Bevölkerungsschicht ab.⁸⁸ Mit dem Militär entwickelte sich nun der größte potentielle „Arbeitgeber“ der Stadt. Insgesamt wäre zu hinterfragen, welchen Bedarf an handwerklichen Produkten und Nahrungsmitteln das nichtproduzierende Militär und die Universität in Halle erzeugten. Keineswegs war damit jedenfalls eine relative Zunahme des Handwerks verbunden. Ganz im Gegenteil ist dessen kontinuierliche, langfristige Schrumpfung über das gesamte 18. Jahrhundert zu verfolgen.

Einschneidende Veränderungsschübe erlebte das Gewerbe vor allem mit Beginn der preußischen Zeit, gleich im Anschluss an die Pest von 1682.

⁸⁵ Im Falle Halles systematisierend FREITAG, Eine andere Sicht, hier besonders S. 311 f.

⁸⁶ ALFRED MISSELWITZ, Die Entwicklung des Gewerbes in Halle während des 19. Jahrhunderts, Jena 1913, S. 19 f.; FREITAG, Eine andere Sicht, *passim*; HECHT, Pauperismus, S. 101.

⁸⁷ MISSELWITZ, Die Entwicklung, S. 19.

⁸⁸ FREITAG, Eine andere Sicht, S. 297 f.

Tabelle 1: Berufsstruktur erwachsener Verstorbener der hallischen Kirchgemeinde „Unser Lieben Frauen“, 1670–1820⁸⁹

	1670–1699	1700–1759	1760–1799	1800–1820	Gesamt
Militär	3,9 %	11,4 %	24,0 %	23,8 %	18,9 %
Handwerk	27,7 %	19,5 %	16,3 %	17,9 %	18,9 %
Textilproduktion „Neues Gewerbe“)	4,0 %	10,2 %	10,5 %	10,0 %	9,3 %
Bildung, Kirche	10,5 %	10,3 %	9,5 %	7,2 %	9,2 %
Lohnarbeit	5,7 %	10,9 %	8,2 %	8,2 %	8,3 %
Nahrungsgewerbe	8,2 %	5,9 %	7,8 %	8,5 %	7,7 %
Dienstleistung, Transport	9,9 %	10,8 %	7,8 %	9,2 %	8,9 %
Beamte	16,2 %	8,8 %	7,7 %	6,9 %	9,0 %
Salzproduktion	8,1 %	5,6 %	4,5 %	3,4 %	5,0 %
Bau- und Metall	5,2 %	5,8 %	2,6 %	3,5 %	3,7 %
Landwirtschaft	0,4 %	0,9 %	1,1 %	1,4 %	1,0 %

Viele Familien nahmen ihr Handwerk nach der Pestwelle nicht wieder auf, etwa weil die Eltern oder auch nur ein Elternteil gestorben waren.⁹⁰ Attraktivität besaßen für die nachfolgende Generation eher das durch die Migranten mitgebrachte Textil- und Luxusgewerbe sowie das Militär. Beide Branchen erlaubten offenbar einen einfachen und schnellen beruflichen Einstieg oder Quereinstieg in die Stadt. Die Epidemie begünstigte also die Entstehung von Lohnarbeit. Ein immer wieder von der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung beklagter Rückgang der „neuen“ Textilproduktion lässt sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nicht feststellen.

Ein zweiter Veränderungsschub in der Berufsstruktur erfolgte mit der Teuerungskrise in den 1750er Jahren und dem Siebenjährigen Krieg, blieb

⁸⁹ Ausgewertet werden hier Todesfälle ab einem Lebensalter von 14 Jahren. Die Zeitschnitte wurden entlang Veränderungsprozessen gewählt. Sterberegister der Marienkirche Halle, 1670–1820, Marienbibliothek Halle. Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen des von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung unterstützten Projekts: „Erwerbsbiographie und Lebenslauf in der städtischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts“.

⁹⁰ Dazu auch Stadtarchiv Halle, Handschriften, C1, Hauptbuch der Stadt Halle über die gewöhnlichen Unpflichten Marien-, Ulrichs-, Moritz- und Nicolaiviertel ab 1665.

jedoch deutlich über die Ereignisse hinaus existent. Fast ein Viertel der erwachsenen Verstorbenen der Mariengemeinde gehörte seit diesem Zeitpunkt bis ins 19. Jahrhundert hinein dem Militär an.⁹¹ Dabei ist eine sehr enge Verzahnung von Handwerk, textiler Produktion, Nahrungsgewerbe und Militärgesellschaft erkennbar.⁹² Vielleicht bedingte gerade diese Häufigkeit von Mischberwerbsstrategien auch die Vielzahl der Geberbestellen, da nur saisonal produziert wurde. Insgesamt deuten sie auf recht flexible Anpassungsleistungen von Erwerbsmustern.

Exemplarisch und rudimentär offenbaren die Lebensverläufe bestimmte serielle „Brüche“ in Erwerbsbiografien. Damit können Generationszusammenhänge analysiert werden, die sich an spezifische krisenhafte Ereignisse anlagern. Dies sind zwischen 1670 und 1820 vor allem die Pestepidemie von 1682, die Teuerungskrise von 1751 bis 1753 in Verbindung mit dem Siebenjährigen Krieg sowie die Teuerungskrise von 1805 (mit Hungertumult) und die napoleonische Besetzung. Vorrangig sind es weder die Teuerungskrisen noch die Epidemien, sondern vor allem der Krieg, der zu Zäsuren und erwerbsspezifischen Brüchen führt. Die Beziehungen zwischen Sterblichkeitrisiko, Naturkatastrophe und Teuerungskrise sind nicht eindimensional zeitlich oder kausal fixiert. Grundsätzlich gab es daher im 18. Jahrhundert in Halle keine in ihren Ursachen oder Abläufen fest zu definierende Krise „alten Typs“.

Es macht aber auch keinen Sinn, von einer Art Übergangskrise zwischen vormoderner und moderner Krise („mittlerer“ Krise) zu sprechen. Jede Krise hatte für sich ganz spezifische Bedingungen und Wirkungen. Alle drei Typen offenbaren jedoch erwerbsspezifische Reaktionsformen, die nicht unbedingt ökonomischer Natur waren. Sie verdichteten Prozesse gesellschaftlicher Modernisierung, indem sie zu Verhaltensänderungen zwangen, die dann häufig über die Krise fortdauernd beibehalten wurden.⁹³

Diese Problematik ergab sich jedoch viel eher durch die familiengebundene Ausgestaltung von Arbeit als durch von demografischen Ereignissen

⁹¹ Für Halle schätzt Ute Fahrig in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Besatzung von ca. 200-400 Soldaten (bei ca. 14.000 Einwohnern), vgl. UTE FAHRIG, „Er hätte eben nicht über die Soldaten zu klagen, daß sie ihm malefiziret hätten“ – brandenburg-preußisches Militär in Halle (1680–1740), in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 2, S. 430-446, hier S. 434. Werner Freitag geht dagegen von einem Viertel der Bevölkerung aus. Es muss offen bleiben, ob die Nähe von Garnison und Mariengemeinde hier zu einer besonders starken Wohnbesetzung durch das Militär geführt hat.

⁹² Neben den Zahlen in Tab. 1 vgl. auch FAHRIG, S. 441 f.

⁹³ FREITAG, Eine andere Sicht, S. 297.

ausgelösten Absatzschwankungen. Den innerfamiliären und damit erwerbsspezifisch-ökonomischen Auswirkungen von Krisen weiter nachzugehen, dürfte insgesamt eine noch wichtige Aufgabe zur Historisierung der Krisenforschung der Vormoderne sein.